

Frauenbewegung und Antisemitismus



Die Mitschuld der Frauen an der NS-Zeit

Geschichtsverleugnung, Väterfeindlichkeit und Antisemitismus im ideologischen Feminismus

VON GERHARD AMENDT

An der 68er-Bewegung war ich als Student am Institut für Sozialforschung in Frankfurt, an dem Theodor W. Adorno und Max Horkheimer lehrten, wie an der *London School of Economics and Social Science*, als Student von Ralph Miliband und als Mitglied des Sozialistischen Deutschen Studentenbunds (SDS), beteiligt. In den folgenden Jahren lebte ich für längere Zeit in den USA und forschte über die Bürgerrechtsbewegung von Martin Luther King, die *National Association for the Advancement of Colored People (NAACP)*, die *Black Panthers* und die *Weathermen*. Als ich 1974 an die Universität Bremen berufen wurde, geriet ich in die Strudel der Metamorphosen der 68er. Teile der Professorenschaft wollten in wahnhafter Selbstverkenning die „werk tätigen Massen“ allen Ernstes für die proletarische Revolution organisieren und auf die kommunistische Gesellschaft vorbereiten. Darüber hinaus fanden viele von ihnen reichlich Wohlgefallen am Terror der chinesischen Kulturrevolution und wallfahrten in den Semesterferien dorthin.

Diese Entwicklung polarisierte vor allem die Professorenschaft der Gesellschaftswissenschaften. Während sich die einen Heilserwartungen in obskuren *Gesellschaften zur Unterstützung der Volkskämpfe* und dem *Kommunistischen Bund* oder der *DKP* hingaben und Entsprechendes lehrten, setzten die anderen auf die Gedanken der Aufklärung und ahnten – wenn auch nicht zielstrebig genug –, dass die Revolutionsplaner eine Wiederholung massenpsychologischer Mobilisierungen betrieben, die die krisengeschüttelte Weimarer Republik im Nationalsozialismus hatte enden lassen. Antiautoritäre Studenten und Blumenkinder waren innerhalb weniger Jahre zu kommunistischen Funktionären mit rigidem Gehorsamsanspruch an die Massen mutiert.

Die revolutionären Entwürfe der Nach-68er waren wie alle Illusionen von einer heilen, gerechten und vor allem widerspruchslosen Welt geprägt. Ihrem Wesen nach waren es irrationale Heilserwartungen, deren Verwirklichung ohne Verletzung der Menschenrechte und ohne Gewalt nicht auskommen würde. So konnte es nicht ausbleiben, dass die Kinder der Elterngenerationen des „Tausendjährigen Reichs“ in kommunistischer Ummantelung in den 70er-Jahren zu wiederholen begannen, was sie ihren Eltern vor gerade einmal fünf Jahren noch als Versagen vor dem Unrecht des Nationalsozialismus vorgeworfen hatten.

Es wurde erkennbar, dass die Kinder unbewusst mit ihren Eltern identifiziert waren und nicht wenige unter ihnen darüber hinaus in der Gefahr schwebten, auch die elterliche Gewalttätigkeit in neuen ideologischen Kaschierungen zu wiederholen. So standen Heilserwartungen und der Wunsch, das Versagen der Eltern nicht zu wiederholen, als Widerspruch unter den 68ern sich ungeschlichtet gegenüber.

Weil man sich durchaus von der Gefahr befreien wollte, die Geschichte der Eltern zu wiederholen, versuchte man, deren Versagen zu verstehen. Eine nicht unerhebliche Ursache für deren Versagen wurde in der Funktionsweise der Familie vermutet, die durch ihre alltägliche Praxis das Gewalttätige und die Autoritätshörigkeit hervorgebracht habe. Linke Umwälzungsfantasien wie das für die 68er typische antiautoritäre Element waren immer mit zerschlagungsbereitem Elan gegen die Familie ausgestattet. Das war auch für die 68er-Bewegung prägend.

Sowohl mein damaliges Wissenschaftsgebiet der Subkulturfor schung wie komplexe lebensgeschichtliche Konstellationen begründeten mein Interesse an der Analyse der Beziehungen der Geschlechter. So habe ich den 68er-

Diskurs, der die Bedeutung der Eltern für die Erziehung ihrer Kinder erstmals aus der privaten Innensicht herauslöste und öffentlich zur Diskussion stellte, aufmerksam bis in seine später hinzutretenden verdammungsfeministischen Verzweigungen verfolgt. Sie werden hier im Mittelpunkt stehen.

In diesem Diskurs galt das Althergebrachte der Familie in vielerlei Hinsicht nicht nur als wenig verlässlich. Es wurde in einem Zusammenhang für Charakterausprägungen gesehen, die Menschen für den Nationalsozialismus und dessen massenpsychologische Verführungen anfällig machten. Söhne – beispielsweise – in Vorwegnahme eines harten Männerlebens ertüchtigendem Prügeln von Vater und Mutter und autoritärer Gehorsamspflicht auszusetzen, sollte deshalb so verpönt werden wie die Fixierung der Töchter aufs Gebären als Lebensinhalt.

Damals ist jedoch niemandem so recht aufgefallen, dass schon bald nicht mehr über die gemeinsame elterliche Erziehung, sondern nur noch über die Rolle der Väter gerechnet wurde. Das Väterliche wurde zunehmend infrage gestellt. Dabei verlagerte sich die Bedeutung, die ihm zugemessen wurde, von unersetzlich bis veränderungsbedürftig letztlich hin zu völliger Unerheblichkeit. In einigen Varianten des Feminismus lud sich das in den 80er-Jahren zur unüberhörbaren Feindseligkeit gegenüber allem Männlichen auf. So mündete, was als hoffnungsvolle Neuorientierung über Familienverhältnisse in der 68er-Bewegung begonnen hatte, in den 80er-Jahren in einer unerquicklichen Polarisierung der Beziehungen der Geschlechter.

Vieles deutete darauf hin, dass es sich dabei vor allem um Äußerungen aus den Tiefen des Seelenlebens der tonangebenden Verdammungsfeministinnen¹ handelte, die bis heute Wirkung in Parteienpolitik, Pädagogik und Regierungsbürokratien zeigen. Und bereits nach wenigen Jahren bärbeißigen Gezeters standen auf einmal guten Müttern böse Väter gegenüber – und überall wurde verlautbart: Frauen sind Opfer und Männer Täter.

Konflikte als Folge der Dynamisierung des Tradierten und als das Typische moderner Geschlechterarrangements² wurden als Grundlage individueller Lebensführung dadurch in den Hintergrund gedrängt. In den Vordergrund trat hingegen die von dumpfen Vorurteilen geprägte Ideologie der Polarisierung von Männern und Frauen. Beide seien durch ein Freund-Feind-Verhältnis miteinander verbunden, nicht jedoch durch liebevolle Beziehungen, die gute wie schlechte Seiten kennen und die darauf angewiesen sind, dass beide sich bemühen, ihre Konflikte zu lösen. Nicht länger sollte die Einfühlung in den anderen als Modus des Verstehens maßgeblich sein, sondern die verdammungsfeministische Ideologie, die sich in der Abwertung der Männer und – als Gegenpart – der Idealisierung des Weiblichen äußerte. Das Abwertende wurde laut ausgesprochen, das Idealisierende wurde still-

schweigend eingebracht. Der ärgerliche und gar nicht selten hasserfüllte Blick auf die Beziehungen der Geschlechter war davon geprägt, dass das Weibliche als das Bessere, das Überlegene, das Verheißungsvolle, ja, das die Zukunft Vergewissernde, die Männer hingegen als die Quelle nicht nur aller denkbaren Übel, sondern als Inkarnation aller Schrecken der Vergangenheit und vor allem einer noch trostloseren Zukunft ausgegeben wurden.

Feministische Friedfertigkeit und antisemitische Geschichtserklärung

Wenn aber Feindbilder an die Stelle von rationalen Konfliktanalysen treten, ist die Gefahr allgegenwärtig, dass es zu massenpsychologischen Reaktionsbildungen kommt. Diese greifen regelmäßig auf gängige Vorurteile zurück und mobilisieren ebenso, wenn auch heute eher in verdeckter Weise, antisemitische Ressentiments. Offene gesellschaftliche wie unbewusste psychische Konflikte werden dabei auf andere verschoben. Michael Brumlik³ hat 1986 auf solche Tendenzen in den neuen sozialen Bewegungen hingewiesen. Über deren Folgewirkungen werden wir uns erst allmählich klar.



Begeisterte deutsche Frauen grüßen den Führer in Bückeburg

Allmählich erkennen wir, dass die generelle Abwertung des Männlichen nicht nur ein Gerangel von Feministinnen um Macht und moralische Überlegenheit über Männer in der Gegenwart war. Hinter dem leidenschaftlichen Anspruch, dass Frauen das bessere Geschlecht seien, trat in Deutschland und Österreich der Versuch zutage, die Mitwirkung der Frauen im Nationalsozialismus der kritischen Betrachtung und Bewusstwerdung zu entziehen. Es sollte nicht erörtert werden, wie, wann und wo Mütter und Großmütter an dieser schrecklichen Zeit beteiligt waren.

Unter Feministinnen bezog sich dabei keine ausdrücklich auf die Idealisierungen der Frauen als „arisch reine Frauen“ während des Nationalsozialismus. Dem stand die darin mitschwebende rassistische Komponente im Wege.

Deshalb wird auch noch in den gegenwärtigen Idealisierungen der Frauen nirgendwo auf die „arisch reine Frau“ Bezug genommen. Aber seit den 80er-Jahren schält sich heraus, dass hinter dem zeitgenössischen feministischen Bild von der guten Frau und guten Mutter sich eben nicht nur die Weiblichkeitsentwürfe der Romantik des 19. Jahrhunderts verstecken, sondern deren rassistische Vereinnahmung und Wertschätzung durch die Nationalsozialisten. Dieses halb schlummernde, halb wache Bild von den hehren „arischen“ Frauen wollte der Feminismus vor den Niederungen eines vermeintlich nur männlich geprägten Nationalsozialismus kunstvoll entrücken. So ist es im Rückblick der deutschsprachige Feminismus, der den zähen Versuch verkörpert, die Mütter- und Großmuttergenerationen als unbeteiligt am Nationalsozialismus darzustellen. Obwohl das bereits im Feminismus zu Auseinandersetzungen geführt hatte, ist die Ideologie von den weiblichen Opfern und männlichen Tätern der Versuch, jede Beteiligung der Frauen am Nationalsozialismus und der Shoah zu verleugnen. Diese Verleugnung ist ungeschmälert noch immer so wirksam, dass 1994 für die Veröffentlichung der „Lieesbriefe an Hitler“⁴ keine maßgebliche Feministin bereit war, eine Einleitung zu verfassen.

Das Denken in Opfer-Täter-Kategorien als Flucht vor der Verantwortung

Aber die feindselige Polarisierung der Geschlechter ist nicht nur eine Facette der Ideologie, die Geschichte der Frauen während des Nationalsozialismus zu verleugnen. Die Wertschätzung, die im damaligen, von rassistischer Reinheitsbesessenheit geprägten Bild von der „arischen“ Frau enthalten war, soll Frauen noch in der Gegenwart zur Steigerung ihres Selbstwertgefühls zur Verfügung stehen. Damit soll zwischen damaligen und heutigen Frauengenerationen Kontinuität in patriarchalischer Erfahrung dargestellt werden. So als ließe die damalige Anerkennung sich ohne ihren rassistischen und antisemitischen Kern für die Gegenwart retten.

In gewisser Hinsicht waren die Anstrengungen, Frauen von historischer Schuld freizusprechen, durchaus erfolgreich. Das festgefügte Opfer-Täter-Denken in der Öffentlichkeit bis in die Wissenschaften ist ein Indiz erfolgreicher Geschichtsverleugnung.⁵ Denn erst 30 Jahre nachdem die 68er-Bewegung ihre Eltern zu ihrer Beteiligung am Nationalsozialismus zur Rede gestellt hatte, wurde wahrgenommen, dass zu den Eltern Mütter und Großmütter zählen. Nur, die zu befragen, hatte man die ganzen Jahre „vergessen“. Das deutet darauf hin, dass im deutschen Sprachraum die feministische These von der kollektiven Verantwortung der Männer für die Grauen des Nationalsozialismus auch dem Zweck diene, die Beteiligung der Frauen am Nationalsozialismus und dem Holocaust zu „vergessen“.

Frauen sollten von der Last der Verantwortung befreit werden. Die Frauen haben so lange wie Österreich gebraucht, sich der Geschichte zu stellen und das Reden vom Opfer als Vorwand fürs Verleugnen aufzugeben.

Der Feminismus hat aber nicht nur die Verantwortung von Frauen im Nationalsozialismus verleugnen wollen, sondern die gattungsgeschichtliche „Bedeutungslosigkeit“ von Frauen überhaupt. Dazu wurde auf den unbestimmten Begriff des Patriarchats zurückgegriffen, den Simone de Beauvoir 1951 in „Le Deuxième Sexe“, einem Kultbuch der Frauenbewegung, verwendete. Alle Männer seien Patriarchen; einerlei, ob sie Sklaven, Herrscher, Lohnarbeiter oder Kapitalisten sind.

Um den Kultbegriff vom Patriarchat menschengeschichtlich zu begründen, griffen feministische Theologinnen wie Christa Mulack, Gerda Weiler und Elga Sorge in den 80er-Jahren auf antisemitische Erklärungen zurück.⁶ Als Quellen der Frauenunterdrückung hat feministische Theologie den jüdischen Monotheismus, die Patriarchen, die Erzväter, Abraham, Isaak und Jakob sowie die Thora ausgemacht. Das habe nicht nur Elend und Deklassierung über die Frauen gebracht, sondern die Juden seien damit menschengeschichtlich schuldig geworden und hätten Unglück über sich selber gebracht. Wie im alltäglichen Antisemitismus seien die Juden selber an allem schuld, was über sie gekommen ist: an den Hexenprozessen, der Diaspora, dem Holocaust und der versuchten „Endlösung“.

Dieser Antisemitismus wurde „beiläufig“ durch den publizistischen Erfolg verstärkt, den die Feministin Margarete Mitscherlich seit 1985⁷ mit der These von der *Friedfertigkeit der Frauen*, dem Gegenteil vom „friedlosen Patriarchat“, erzielte. Obwohl diese Hypothese wissenschaftlich nicht bestätigt werden kann, entsprach es doch dem inneren Wunsch der meisten Frauenbewegten, dass es doch so sein möge.

Dass der „patriarchale Kern aller Männlichkeit“ nach Ansicht antisemitischer Theologinnen seinen Ausgang bei den Erzvätern des Judentums habe, wurde von differenziert denkenden Feministinnen nicht ohne weiteres hingenommen. Sie wollten durchaus wissen, wie die „patriarchalische Neigung“ im Verlauf der Menschheitsgeschichte weitergegeben wurde. Ausschlaggebend war aber auch für sie, dass die charakterformende Weitergabe der Frauenunterdrückung vom Vater ausgehen müsse. Er sei gewissermaßen der Transformationsriemen der patriarchalischen Kontinuität. Einige Feministinnen verleitete das zu dem voreiligen Schluss, dass die Identifizierung der Söhne mit dem Väterlichen dann ausbleiben würde, wenn die Söhne im alleinigen Einfluss der Mütter weit über die Phase nach der Geburt hinaus verbleiben würden. Wäre das so, dann müssten wir uns über die Zukunft keine Sorgen machen.

Nur, im Gegensatz zur feministischen Ideologie, die Frauen zu universellen Opfern erklärt⁸, weiß das Alltagswissen, dass Mütter keineswegs ohnmächtig, sondern

durchaus geschichtsmächtig sind. Deshalb sollte geklärt werden, ob Mütter nicht selber einen Teil der Entstehung des „Patriarchalen“ zu verantworten hätten. Zumal sie tag-ein, tagaus die einflussreichsten Personen im Leben auch ihrer Söhne seien. Wie diese im Erwachsenenleben sich als Männer gegenüber Frauen verhalten, gehe deshalb auch auf Erfahrungen mit der Mutter und deren Verhalten zum Vater zurück.⁹ Söhne seien wie Töchter zumal das Gemeinschaftswerk beider Eltern. Feministen ziehen es vor, diesen gestalterischen Spielraum als Machtsphäre der Frauen fast ausnahmslos zu verleugnen. In Befragungen drücken Frauen hingegen aus¹⁰, dass sie ihre Söhne zielstrebig nach eigenen Vorstellungen vom guten Mann erziehen. Und dass der Sohn nicht nur anders als sein unzufriedenstellender Vater sein soll, sondern dass er nach den Absichten seiner Mutter besser als dieser sein werde.¹¹ Das ist bewusstseinsfähige Geschichtsmächtigkeit.

Die Schuldlosigkeit aller Frauen am Nationalsozialismus

Um den Einfluss der Mutter auf den Sohn zu klären, wurde der Frage, wie das „böse Männliche“ mit Hilfe der Mutter in den Sohn gelangen könnte, psychoanalytisch nachgegangen. Dabei ging es in den späten 60er- und 70er-Jahren vor allem um die Frage, wie und wann der Sohn sich aus der primären Bindung mit seiner Mutter löst. Diese Ablösung ist bedeutsam, denn unaufgelöste Mutterbindungen können dem Sohn später das Leben mit Frauen erschweren, in schweren Fällen unmöglich machen, besonders wenn sie eine sichere männliche Geschlechtsidentität verhindern. Die heiß diskutierte Frage war deshalb, wie der Sohn den Weg zum Vater findet. Was nicht bedeutet, was vielfach befürchtet wird, dass er die Beziehung zur Mutter deswegen aufgibt. Sie erhält nur eine veränderte Bedeutung. Feministische Andeutungen hingegen besagen, dass die Ablösung geradezu überflüssig sei. Denn die Schwächung der Bindung an die Mutter sei der Sündenfall, aus dem alle männlichen Übel entstünden. Seelisch an die Mutter allein gebunden zu bleiben, sei vielmehr der Weg in eine bessere Welt. Eben eine, die von „patriarchalischen Männern“ nicht mehr beeinflusst würde.

Das bestätigt weibliche Geschichtsmächtigkeit und irritierte deshalb viele Feministen.¹² Denn wenn es Geschichtsmächtigkeit von Frauen über Söhne gibt, dann hat es sie immer und auch während des Nationalsozialismus gegeben. Damit wurden Tore der Einsicht geöffnet, die bis dahin verhindert hatten, dass Frauen über die Macht, die sie über ihre Söhne ausüben, mit den Gräueln des Nationalsozialismus in Verbindung gebracht werden konnten.

In der feministischen Theologie war es die antisemitische Tradition, die Mütter und Großmütter von Schuld frei halten sollte. In der Debatte über die „Desidentifikati-

on“ des Sohnes von der Mutter sollte das über die weibliche Opferverliebtheit¹³ erreicht werden. Trotzdem wurde eingeräumt, dass Mütter ihre Söhne beschädigen können, indem sie an ihnen festhalten. Aber auch dafür stand schnell eine Befreiung von Verantwortung bereit: „Denn dadurch [das Unterdrücktsein, G. A.] kann sich in die Liebe der Frau soviel Feindseligkeit gegen den Sohn als Repräsentanten des männlichen Geschlechts mischen, und Verachtung für sein Schwachsein, soviel unterwürfige Bewunderung, passiv machende Verwöhnung im heimlich gepflegten Séparée mit ihm und andere Emotionen.“¹⁴

Mütter schädigen demnach ihre Söhne allein aus dem Grund, weil sie Opfer sind und es vorziehen, an den Söhnen auszulassen, was sie mit deren Vätern nicht auszutragen wagen. Mitunter haben sogar Männer ein Interesse daran, den „patriarchalen Opfermythos“ zu beschwören und weibliche Machtressourcen zu verleugnen. Das ist dann der Fall, wenn sie froh sind, dass Frauen sich



Aufseherinnen aus dem KZ Ravensbrück vor dem Hamburger Tribunal 1946

schwach fühlen. Sie unterstützen diese Weltsicht, weil sie unterstellt, dass Männer die Macht in Händen haben, um Frauen zu „retten“. Dafür sind Männer anfällig, die selber weder über Macht noch Einfluss verfügen.

Ein zeitgeschichtliches Dokument dafür lieferte 1989 die politische Streitschrift „*Muttersöhne*“ von Volker Pilgrim. Sie erscheint geringfügig zeitversetzt zu den Traktaten der antisemitischen Theologinnen wie dem von Margarete Mitscherlich. Pilgrim macht Frauen schwere Vorwürfe, dass sie Männer wie Hitler, Stalin und andere Muttersöhne heranziehen und damit Unglück über die Menschheit bringen. Er entwickelt dafür folgendes Ablaufmodell: „Die Frau verkam zu einem ängstlichen, sich selbst entfremdeten, hilflosen Männergebrauchsartikel. [...] also wurden die Riemen (sic! G. A.) zwischen Mutter und Sohn enger geschnallt. Die Söhne [...] stachen um sich, [...] gerieten durch ihre fester gewordene Mutterbindung in eine nicht mehr zu besänftigende Unruhe. Der Verhängniskreislauf war geschlossen. Frauenunterdrückung, Sohnesbindung, Muttersohnausbildung, Lebenszerstörung. [...] Mit der Produktion der Muttersöhne zerstört sich die

Männergesellschaft allmählich selber, nun unter dem Preis der Zerstörung des Ganzen.“

Und dann lässt er der Verurteilung den Freispruch folgen, der ihn damals zum machtvollen Helden vieler Frauen machte: „Von ‚Schuld‘ rede ich nie, alleräußerst von unwissentlicher Verursachung, besser von der Wirkung, die die unterdrückte Frau in der Funktion der Mutter auf den Sohn hat, am besten von der Verstrickung, in die das Patriarchat die Mütter und Söhne zwingt, allein zu dem Zweck, um neue Gewaltspezialisten zu erhalten, die die Gesellschaft für ihren Fortbestand braucht.“¹⁵

Die Ideologie von den Frauen als „Opfern des Patriarchats“ hat vor allem das Selbstverständnis von Frauen mit hohem Bildungsniveau und Einbindung in die 68er-Kultur der narzisstischen Entgrenzungen beherrscht. Sie war nicht nur eine Bastion gegen peinliche Enthüllungen über weibliche Geschichtsmacht, sondern sie lässt sich auch als Ausdruck der Angst vor der Verantwortung für die just erkämpften neuen Freiheiten verstehen. Auch aus diesen Quellen bezog der Wunsch, den Nationalsozialismus ohne Verantwortung von Frauen zu erinnern, seine treibende Kraft. Die Wiener Psychoanalytiker Elisabeth Brainin, Vera Ligeti und Samy Teicher fassten diesen Wunsch so zusammen: „wie sehr die Wahrnehmung der Realität noch heute von Rache- und Vergeltungsängsten getrübt wird. Diese Ängste sind nicht dazu angetan, Ideologien zum Verschwinden zu bringen. Im Gegenteil, Ideologien wirken beruhigend und geben Sicherheit. [...] Der Frauenbewegung glückte es, gefangen im Kampf gegen die ‚Patriarchen‘ der Studentenbewegung, das reine Bild der Mütter im Nationalsozialismus zu bewahren.“¹⁶ Aber auch Söhne wollten sich das Selbstbild der reinen Frauen erhalten. Sie unterstützen in sprachloser Passivität, was die Töchter beredt betrieben.

Die Frage nach der Geschichtsmächtigkeit der Frauen

Aber die Anerkennung für die „reinen arischen Frauen“ während des Nationalsozialismus ließ sich gegen die einsetzenden Aufarbeitungsversuche dieser Zeit nicht als zeitlose Dividende in die feministische Nach-68er-Kultur hinüberretten. 1985 erschien gegen heftige Widerstände Claude Lanzmanns „SHOAH“. Und je stärker dieser Strom wurde, umso brachialer gerieten die Argumente, mit denen die feministische Geschichtsverleugnung nachgebessert werden musste. Eine herausragende Rolle spielte dabei der bereits erwähnte Slogan von der „friedfertigen Frau“. Mitscherlich impliziert, dass das Böse, das von den Männern verkörpert werde, nie mit Frauen in einer ursächlichen Beziehung stehen könne. Das ist nur dem schlüssig, der akzeptiert, dass die Ablösung der Söhne von ihren Müttern hin zum Vater allen zum Nachteil gereichen müsse. Wer hingegen die Ablösung des Sohnes von

der Mutter als einen schwierigen Prozess versteht, der weiß, dass er offen für gelingende, problematische wie misslingende Ausgänge ist. In der Rhetorik von der „friedfertigen Frau“ kann der Sohn grundsätzlich nur als Frauenhasser aus der Ablösung von der Mutter hervorgehen. Denn die Desidentifikation von ihr liefere die Söhne an den Feind – den Vater – aus. Da der patriarchalische Vater die Frauen hasse, verachte und deshalb unterdrücke, will er die Söhne gewaltsam seinem Willen unterwerfen. Und die Söhne werden nach dieser Transferlogik in Zukunft deshalb wie ihre Väter sein: Im Unbewussten hassen sie die Frauen und unterdrücken sie wie schon ihre Väter. Auf diesem Hass würden alle Beziehungen von Männern zu Frauen gründen!

Ohne Zweifel kann es *unbewussten* Hass auf Frauen als Folge des Kindheitsschicksals von Söhnen geben. Aber weder ist der Hass zwangsläufig, noch lässt er sich dem schlechten väterlichen (auch nicht einem mütterlichen) Vorbild zuschreiben. Wenn er entsteht, dann auch durch die Art und Weise, wie Vater und Mutter gemeinsam den Übergang von der engen symbiotischen Bindung an die Mutter zum Vater gestalten. Ob die Mutter sich dagegen wehrt, ob sie den kleinen Sohn zum Vater gehen lässt, glücklich oder betrübt darüber ist, ob sie den Sohn mit dem Vater teilen will und – ob der Vater sich dem Sohn zuwendet, um ihn in die männlichen Welt einzuführen oder ob er desinteressiert danebensteht.

In Frage steht nicht, ob Männer Frauen *unbewusst* hassen und ob daraus die Abwertung des Weiblichen entsteht; das gibt es durchaus. Sehr viel weniger hingegen gibt es den *bewussten* Hass, der von beiden Geschlechtern als störend erlebt würde. Paradoxiertweise hat doch gerade der *unbewusste* Hass auf Frauen in seiner psychischen wie kulturellen Verarbeitung hochgeschätzte männliche Tugenden hervorgebracht; etwa die Opferbereitschaft, Zuvorkommenheit und Höflichkeit Frauen gegenüber und vor allem die ängstliche und existenzbestimmende Sorge von Männern um das Wohlergehen von Frauen.¹⁷ Die Enttäuschung über den Verlust der paradisischen Einheit mit der Mutter bringt diese Facetten von Männlichkeit hervor.

Aber nicht immer erfährt der unbewusste Frauenhass eine erfolgreiche Verarbeitung. Er gebiert unerfreuliche Seiten wie die Abwertung des Weiblichen, die beschützend gemeinten Gesten, die bevormunden, und die Gewalttätigkeit, die Hilflosigkeit kaschieren soll. Am frühen Leonardo da Vinci hat Sigmund Freud gezeigt, wie *beides*, der unbewusste Hass und die Liebe zu den Frauen, wie sein Forscherdrang und seine psychosexuellen Konflikte mit seiner engen Mutterbindung zusammenhängen.¹⁸ Leonardo war vaterlos. Anders formuliert: Die Männer instrumentalisieren einen Teil ihres eigenen Lebens für das Wohlergehen der Frauen, weil sie im Unbewussten der Mutter wegen des zu früh empfundenen Abschieds grollen.

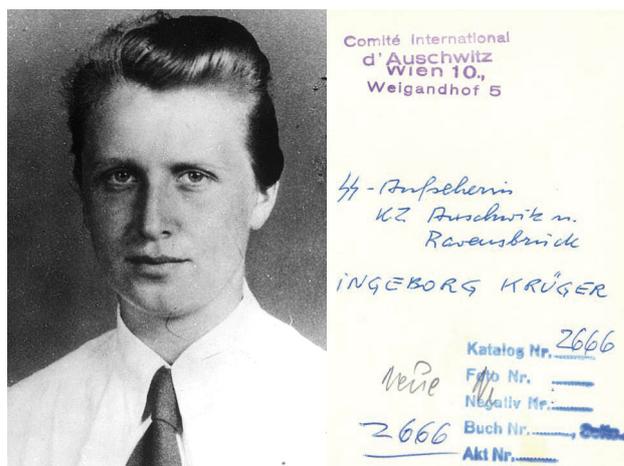
Was immer eine individuelle Weichenstellung im Leben eines Mannes sein mag, hat im ideologischen Feminismus eine einzige Erklärung: Der Frauenhass des Patriarchats ist Grundlage allen Verhaltens von Männern. Deshalb fordern Feministen seit den 90er-Jahren in Politik, Pädagogik und Gutachten für die deutsche Bundesregierung, dass Mütter Söhne darin hindern sollten, den seit Menschengedenken üblichen Weg zum Vater einzuschlagen.

In diesem Zusammenhang werden die nachteiligen Auswirkungen des Alleinerziehens für die Kinder wie die Überforderung von alleinerziehenden Müttern vernachlässigt. Solche Politik, zu der die politische Verherrlichung der alleinerziehenden Mutter und opferbereiter Weiblichkeit zählt, steht im Widerspruch zu den Erkenntnissen der empirischen Sozialisations- und Bindungsforschung sowie der Psychoanalyse.

Stützendes Element solcher Hybris ist die These von Margarete Mitscherlich, die 1987 Frauen zur „biologischen Inkarnation einer besseren Menschheitsperspektive“¹⁹ erhob. Das erklärte in einer misandrisch gewordenen Kultur²⁰ alles Männliche zum Unwert. Und im Hamburger Programm der SPD von 2007 heißt es deshalb gleichsinnig: „Wer die menschliche Gesellschaft will, muss die männliche bekämpfen.“²¹ Für Feministen sind Männer folglich die „Inkarnation“ solcher Übel wie mangelnder Empathie, Gefühlsabwehr, Antisemitismus, Projektionsneigung, ja, sie sind verantwortlich sogar für nadelnde Weihnachtsbäume, weil sie Tannenwälder und Umwelt zerstört hätten und im Übrigen alle Übel wie die rationale Vernunft verkörperten, so als kämen Frauen ohne sie aus und als bestünden sie nur aus reiner Natur und unbedarfter Emotionalität.²²

Feministische Politik als Wegbereiter struktureller Gewalt

Weil Söhne nur durch Kontaktverbot mit den Vätern vor der Übernahme menscheitsgefährdender Männlichkeit gefeit werden könnten, setzten Feministen sich auch über Erkenntnisse der Strukturanthropologie von Claude Lévi-Strauss²³ hinweg. Der hatte gezeigt, dass keine Kultur ohne rituellen Übergang zur väterlichen Welt auskommt. Alle Kulturen kennen solche *rites de passage*. Die Frage ist, ob das nach dem Modell der „kalten Kulturen, die wie Uhren mechanisch“, oder nach dem Modell der „heißen Kulturen, die thermodynamisch wie Dampfmaschinen“ verlaufen, vonstatten geht. Als kalte Kulturen bezeichnet Claude Lévi-Strauss jene, die Jungen in einem traumatisierend grausamen Ritual der Mutter entreißen. Als deren Folge wird die Geschichte mit der Mutter der emotionalen Erinnerung des Sohnes entrissen. Anschließend leben sie in der Welt der Männer mit starren Grenzen und ritualisierten Beziehungen zu Frauen. Sie sind nicht nur im Unbewussten, sondern auch im Bewussten von Angst und Hass auf das Weibliche geprägt.



Ingeborg Krüger, SS-Aufseherin in den KZ Auschwitz und Ravensbrück

Beziehungsmodelle mit verhandelbaren Beziehungen, wie wir sie heute kennen, schließt das aus. Deshalb basieren unsere Beziehungen auf „heißen Kulturen“. Alles ist verflüssigt. Eltern gestalten in widerspruchsvoller Gemeinsamkeit den Wechsel des Sohnes zum Vater. Hier begrüßen Frauen je nach ihrer Familienkultur, ihrem Lebenssinn und ihren narzisstischen Bedürfnissen die Hinwendung des Sohnes zum Vater. Nicht nur, weil es sie entlastet und Elternschaft wie Paarbeziehung vertieft, sondern weil sie sich darüber freuen. So wie sie gleichzeitig betrauern mögen, dass der Sohn ihnen nicht mehr alleine „gehört“, und Väter sich freuen, dass der Sohn sich ihnen zuwendet. Aber die Frauen können die narzisstische Idee, den Sohn alleine zu erziehen, im eigenen Interesse, dem der Kinder und der Partnerschaft aufgeben.

Wie Eltern den Übergang in heißen Kulturen gestalten können, war wesentlich in den erziehungspolitischen Debatten der 60er-Jahre. Der Verdammungsfeminismus wollte von weiblichen Machtsphären jedoch nichts wissen – nur von *männlicher Allmacht*. Und schon gar nicht war er gewillt, die Beziehungen von Männern und Frauen als ein komplementäres Arrangement – „engendered power“²⁴ – zu sehen, in dem jedes Geschlecht über eine eigene Herrschaftssphäre verfügt, die sowohl in einverständlicher wie konfliktreicher Abhängigkeit verteidigt wird. Die „totalisierenden Gesten des Feminismus“²⁵ haben diesem auch die feinsinnige Beobachtung der Psychoanalytikerin Anna Freud versperrt, wonach „ein Teil der Motivation sich mit dem Vater zu identifizieren, von der Liebe und dem Respekt der Mutter für den Vater [stammt]“.²⁶

Die Forderung, den Sohn bis zur Pubertät unter dem ausschließlichen Einfluss der Mutter zu halten,²⁷ ist deshalb ein Plädoyer für die Rückkehr zum Ritus der „kalten Kultur“, die für Stammeskulturen typisch ist. Aus Hass und Enttäuschung über Männer wurde dabei übersehen, dass die primäre Bindung, je länger deren Auflösung hinausgezögert wird, umso gewalttätiger und enttäuschender für den Sohn ausfällt. Denn er muss dann schlagartig und traumatisierend vollbringen, was in heißen Kulturen

allmählich über Jahre gestreckt sich vollzieht. Aus der „Traditionsvernichtung“²⁸, dem Schreckenserlebnis des kalten Übergangs, gehen Hass und Beziehungsunfähigkeit hervor. Was Feministinnen in narzisstischer Grenzenlosigkeit erstrebten, zeugte nicht nur von fehlender Empathie. Sie haben vielmehr die Traumatisierung der Jungen im Namen einer besseren Gesellschaftsperspektive durch Frauen als Preis akzeptiert. Sie bringen hervor, was sie eigentlich bekämpfen wollten. Sie rufen jene Quellen der Gewalt ins Leben zurück, die der Kulturfortschritt zu „heißen Kulturen“ überwunden hat. Darin eine „Chance weiblicher Selbstbefreiung“²⁹ oder der Menschheitserlösung³⁰ zu erblicken, übersieht die Bereitschaft, Gewalt hervorzubringen. Diese Visionen von einer „vorkulturellen Sphäre authentischer Weiblichkeit“ hat Judith Butler bereits kritisiert. Der „Rückgriff auf eine ursprüngliche oder echte Weiblichkeit erweist sich als nostalgisches engstirniges Ideal, das die gegenwärtige Forderung zurückweist, die Geschlechtsidentität als eine vielschichtige kulturelle Konstruktion darzustellen“.³¹

Am unverblümtesten wurde diese Sphäre aber von Margarete Mitscherlich beansprucht, als sie erklärte: „Die Zukunft ist weiblich, oder es gibt sie nicht.“³² Dabei verband sie das Eschatologische mit einem Rückblick auf das „Patriarchat“. Ausdrücklich verknüpfte sie die feministische Heilserwartung mit einem Rückblick auf Antisemitismus und Nationalsozialismus. 1983, zwei Jahre vor dem ersten Kongress der *International Psychoanalytical Association* nach dem Holocaust in Deutschland, versuchte sie alle Frauen vom Antisemitismus freizusprechen, indem sie diesen als eine Männerkrankheit beschrieb. Sie erklärte, „dass es einen ‚männlichen‘ Antisemitismus und einen ‚weiblichen‘ Antisemitismus gibt bzw. dass der Antisemitismus der Frauen eher über *die Anpassung* (Hervorhebung von G. A.) an männliche Vorurteile zustande kommt, als dass er aus der geschlechtsspezifischen Entwicklung resultierte“. Den weiblichen Opfermythos beschwörend, meint sie: „Unterwerfung und Anpassung bringen [Frauen] dazu, die Vorurteilskrankheiten der männlichen Gesellschaft zu teilen.“³³ Mitscherlich legt damit eine exkulpatorisch gedrechselte Vorstellung von Identifikation zugrunde. Diese ist eben nicht nur Unterwerfung, sondern die gängigste Form, an der Macht der Machthaber sich zu beteiligen, selber Teil von deren Stärke zu sein, wie der überlegenen „arischen“ Rasse oder der nationalsozialistischen Bewegung anzugehören.

Das bindet Margarete Mitscherlich, ohne dass sie es ausdrücklich gesagt hätte, an die radikalfeministische These, dass die Lebensbedingungen von Frauen unter dem Patriarchat denen von Juden in Konzentrationslagern ähneln und Frauen die Juden im Geschlechterverhältnis seien. Wenn Frauen sich mit dem Antisemitismus identifizieren, so sei das allein dem Wunsch zu überleben geschuldet. Weil das so sei, dürfe Frauen als vergleichbaren



Jubelnde BdM-Mädchen

Opfern die Identifikation mit ihren patriarchalischen Angreifern in einer „vom Männerwahn besessenen Nazi-Zeit“³⁴ nicht vorgeworfen werden. Da sie aber die Mitwirkung von Frauen nicht gänzlich verleugnen kann, macht sie geltend: „dass es eben die Gesetze und die Denkart einer Männerwelt waren, die von den Nazis auf ihren perversen Höhepunkt getrieben wurden. [...] Nur, ursprünglich geht Gewalt und Paranoia von Männern aus, und Frauen haben sich dem unterworfen.“³⁵ Frauen seien von Verantwortung für tötliche, mörderische, mitläuferische oder andere identifikatorische Beteiligungen am Nationalsozialismus deshalb freizusprechen.

Es gibt Hinweise, dass, über die ideologische Identifizierung mit den damaligen Frauengenerationen hinaus, sogar eine Identifizierung mit den Gewalttätigkeiten des nationalsozialistischen Systems stattfindet.

Am nachdrücklichsten wurde das im Jahr 2004 in einem Beitrag für die Zeitschrift „Psychologie Heute“³⁶ erkennbar. Basierend auf einer Dissertation an der Freien Universität Berlin fordert Barbara Kiesling, dass es für bedrängte Frauen, die den Ehemann oder Partner als einen bedrohlichen Feind erleben, ein Recht zum präventiven Töten geben müsse, um sich von der unerträglich erlebten seelischen Belastung zu befreien.³⁷ Solches plädiert dafür, im Rechtsstaat das Tötungsverbot für Frauen außer Kraft zu setzen. Ein Sonderrecht zum präventiven Töten von „Feinden“ wird für sie gefordert, wenn sie diese als tötungswürdig erleben. Die gleichzeitige Stilisierung von Frauen zu eschatologischen Trägern einer reinen Zukunft und individueller Tötungen lässt ideologische Analogien im Denken, Fühlen und Handeln erkennen, wie wir sie in der Neuzeit vor allem aus der Ideologie und Praxis des Nationalsozialismus kennen.

Unter den Auflösungsvarianten der 68er-Bewegung haben die Rote Armee Fraktion, einige Feminismusvarianten und kommunistische Gruppen stalinistischer wie chinesischer Provenienz die Geschichte ihrer nationalsozialistischen Eltern, als neue Befreiungsideologie drapiert, wiederauferstehen lassen. Die RAF als mordende Bürgerschickria und Subkultur von Entgleisten konnte sich zeit-

weise der klammheimlichen Unterstützung der „Bewegung“ erfreuen, nicht anders als die totalitären K-Gruppen an einigen deutschen Universitäten. Aber noch 50 Jahre nach Zerschlagung des Nationalsozialismus und der einsetzen- den Historisierung des Terrors der RAF können Feministen 2004 unter tödlich schweigsamer Zustimmung der Allgemeinheit, der Parteien sowie der Leserschaft von „Psychologie Heute“ ein Sonderrecht für Frauen zum Töten nach eigenem Gutdünken fordern.

Es ist unübersehbar, dass die Geschichte des Nationalsozialismus von denen ansatzweise wiederholt wird, die in den 60er- und 70er-Jahren gegen dessen Verleugnung durch die eigenen Eltern angetreten waren. Möglicherweise haben lediglich die Befriedungen einer konsumorientierten Wohlstandsgesellschaft die Menschen davon abgehalten, diesen Ideologien der Umgestaltung abermals zu folgen. Am weitesten hat es jedoch der Feminismus gebracht. Um die Verantwortung der Frauen für den Nationalsozialismus verleugnen zu können, hat er die Beziehungen von Männern und Frauen als Freund-Feind-Verhältnis erfolgreich festgelegt. Geblieben ist eine in die feinsten Poren der Gesellschaft eingedrungene Misandrie.³⁸ Wer sich dagegen wendet, kommt nicht umhin, zur Besinnung auf die verleugnete Geschichte der Frauengenerationen aufzurufen. Und weil diese Geschichtskomponente im deutschsprachigen Raum die Misandrie prägt, fällt es so schwer, eine Kultur der offenen Konfliktaustragung zwischen den Geschlechtern hervorzubringen. ❖

Anmerkungen

- 1 GERHARD AMENDT: Über die These von der Verdammnis durch die Frauen. In: Das Parlament, Nummer 46, 8. November 2004.
- 2 DOROTHY DINNERSTEIN: Das Arrangement der Geschlechter. Stuttgart 1979.
- 3 MICHA BRUMLIK: Die Angst vor dem Vater – Judenfeindliche Tendenzen im Umkreis neuer sozialer Bewegungen: In: Alfons Silbermann, J. H. Schoeps (Hg.): Antisemitismus nach dem Holocaust. Köln 1986.
- 4 GERHARD AMENDT: Die Wiederkehr der Geschichte in Liebesbriefen. In: Liebesbriefe an Adolf Hitler – Briefe in den Tod. Unveröffentlichte Dokumente aus der Reichskanzlei. Hg. von Helmut Ulshöfer. Frankfurt 21996.
- 5 Im Hinblick auf die annähernde Gleichverteilung von partnerschaftlicher Gewalt siehe: Murray Straus: Dominance and Symmetry in Partner Violence by Male and Female University Students. In: 32 Nations, Paper presented at conference on Trends in Intimate Violence Intervention. New York University, May 23, 2006.
- 6 SUSANNE HEINE: Die feministische Diffamierung der Juden. In: Charlotte Kohn-Ley, Ilse Korotin (Hg.): Der feministische „Sündenfall“? Antisemitische Vorurteile in der Frauenbewegung. Wien 1994, S. 32ff.
- 7 MARGARETE MITSCHERLICH: Die friedfertige Frau. Frankfurt am Main 1985.
- 8 Zur frühen Kritik des Opfermythos: Jean Bethke Elstain: Power Trips & Other Journeys. Essays in History, Politics, and Social Theory. Madison, Wisconsin 1990.
- 9 GERHARD AMENDT: Vatersehnsucht. Bremen 1999.
- 10 GERHARD AMENDT: Wie Mütter ihre Söhne sehen. Frankfurt 1994.
- 11 Vgl. STEVEN PINKER: The Blank Slate. The Modern Denial of Human Nature. New York 2002, S. 337ff.
- 12 AMENDT: Vatersehnsucht (wie Anm. 9) und Volker Pilgrim: Muttersöhne. Düsseldorf 1987.
- 13 GERHARD AMENDT: Die Opferverliebtheit des Feminismus oder: die Sehnsucht nach traditioneller Männlichkeit. In: Paul-Hermann Gruner und Eckhard Kuhla (Hg.): Befreiungsbewegung für Männer. Auf dem Weg zur Geschlechterdemokratie. Essays und Analysen. Gießen 2009.
- 14 ULRIKE SCHMAUCH: Was geschieht mit kleinen Jungen? Der weibliche Blick auf Männlichkeit und das Konzept der sicheren männlichen Identität. In: Sonja Düring und Margret Hauch (Hg.): Heterosexuelle Verhältnisse. Stuttgart 1995, S. 35.
- 15 PILGRIM (wie Anm. 12), S. 260.
- 16 ELISABETH BRAININ, Vera Ligeti und Samy Teicher: Vom Gedanken zur Tat. Zur Psychoanalyse des Antisemitismus. Frankfurt 1993, S. 146.
- 17 GERHARD AMENDT: Genderized Power. Männliche Passivität und weibliche Aktivität. In: texte. psychoanalyse. ästhetik. Kulturkritik, 22. Jg, Heft 1, 2002, S. 13–30.
- 18 SIGMUND FREUD: Eine Kindheitserinnerung des Leonardo da Vinci. In: GW VIII, (1910), 1990, 128 ff.
- 19 MARGARETE MITSCHERLICH: Die Zukunft ist weiblich. Zürich 1987.
- 20 PAUL NATHANSON und KATHERINE YOUNG: Spreading Misandry. The Teaching of Contempt for Men in Popular Culture. Montreal, London 2001; dieselben: Legalizing Misandry: From Public Shame to Systemic Discrimination against Men. Montreal, London 2006.
- 21 GERHARD AMENDT: Die SPD und die Menschlichkeit: Männerfeindlich. Gastkommentar in: Die Welt, 6.11.2007.
- 22 GERHARD AMENDT, Männer unter nadelnden Weihnachtsbäumen. In: Die Welt, 23. Dezember 2004.
- 23 CLAUDE LÉVI-STRAUSS: Rasse und Geschichte. Frankfurt am Main 1972, S. 29f., und Theodor Reik: Probleme der Religionssoziologie. In: Internationale Psychoanalytische Bibliothek, Nr. 5 (1919).
- 24 JEAN BETHKE ELSHTAIN: Antigone's Daughters! Reflections on Female Identity and the State. In: Irene Diamond (Hg.): Families, Politics and Public Policy, New York, London 1983, S. 304.
- 25 JUDITH BUTLER: Das Unbehagen der Geschlechter. Frankfurt 1991.
- 26 ANNA FREUD: Normality and Pathology in Childhood. New York 1965.
- 27 ANITA HEILIGER und CONSTANCE ENGELFRIED: Sexuelle Gewalt: Männliche Sozialisation und potentielle Täterschaft. Frankfurt am Main, New York 1995, S. 112.
- 28 JOCHEN STORK: Die Bedeutung des Vaterbildes in der frühkindlichen Entwicklung. In: Jochen Stork (Hg.): Fragen nach dem Vater. Freiburg 1974, S. 7.
- 29 ANITA HEILIGER: Alleinerziehen als Befreiung. Pfaffenweiler 1991, 234ff.
- 30 FRANK DAMMASCH: Die innere Erlebniswelt von Kindern allein erziehender Mütter. Frankfurt 2004.
- 31 BUTLER (wie Anm. 25), S. 64f.
- 32 MITSCHERLICH: Zukunft (wie Anm. 19), S. 63.
- 33 MARGARETE MITSCHERLICH, Antisemitismus – eine Männerkrankheit? In: Psyche, 37. Jg., Nr. 1 (1983), S. 41–54.
- 34 MARGARETE MITSCHERLICH: Über die Mühsal der Emanzipation. Frankfurt 1990, S. 76.
- 35 MITSCHERLICH: Zukunft (wie Anm. 19), S. 28.
- 36 BARBARA KIESLING: Ich liebe dich – ich töte dich. In: Psychologie Heute, 7/2004, S. 48.
- 37 Vgl. Publikation der Dissertationsschrift der Freien Universität Berlin: Barbara Kiesling „... einfach weg aus meinem Leben“ – Eine qualitative Studie über Frauen, die ihren Partner getötet haben. Gießen 2002.
- 38 NATHANSON, YOUNG (wie Anm. 20).